

Die alpine Landwirtschaft geht zurück, was gravierende Auswirkungen auf die Landschaft hat.

Alpen als Projektionsfläche für Wandel

Forschende der Universität Innsbruck und der EURAC Bozen erfassen und analysieren im Rahmen des EU Interreg Projekts KuLaWi gemeinsam mit Agrarbehörden Wandlungsprozesse der alpinen Kulturlandschaft in Nord- und Südtirol.

von Eva Fessler

Die Mechanisierung der Landwirtschaft und der Preisdruck auf landwirtschaftliche Erzeugnisse führten ab 1950 zu einer Rationalisierung und Spezialisierung der Betriebe und in Folge zu einer stetigen Abnahme des Anteils der in der Landwirtschaft Beschäftigten in Nord- und Südtirol. Gunstlagen wurden und werden zunehmend intensiver bewirtschaftet, Randlagen vernachlässigt oder aufgelassen, extensiv genutzte Wiesen in intensives Grünland umgewandelt, was nicht ohne Folgen für die alpine Kulturlandschaft bleibt. „Die Veränderungen sind vielfältig und betreffen die Land- und Forstwirtschaft, die Siedlungsentwicklung, den Tourismus, den Verkehr und die Energiegewinnung“, verdeutlicht Priv.-Doz. Erich Tasser von der Europäische Akademie Bozen (EURAC), der das auf drei Jahre angelegte EU Interreg IV Projekt „Kultur.Land.(Wirt)schaft – Strategien für die Kulturlandschaft der Zukunft“ (KuLaWi) leitet. „Eine intakte Landschaft ist nicht nur von ästhetischem Wert, sondern erhöht die Lebensqualität für Einheimische und die Standortattraktivität für den Tourismus. Weiters erbringt sie auch wesentliche ökologische Dienstleistungen“, ergänzt Tasser. Ein wichtiger Bestandteil des Forschungsvorhabens ist daher nicht nur die Erfassung von Wandlungsprozessen, sondern auch die Frage, wie Politik, Gesellschaft, aber auch die Landwirte selbst mit den Folgen des Wandels umgehen und die Landschaft künftig aktiv gestalten können. Aus diesem Grund ist nicht nur die Universität Innsbruck mit mehreren Instituten Kooperationspartnerin, sondern auch das Ländliche Fortbildungsinstitut Tirol und die

für Landwirtschaft zuständigen Landesbehörden in Nord- und Südtirol.

Eine KuLaWi-Arbeitsgruppe ging in einer groß angelegten Befragung seit dem Sommer 2010 der Frage nach, welche Landschaft sich Einheimische und Touristen wünschen. „Insgesamt haben mehr als 1800 Süd-, Nord- und Osttiroler und über 4300 Touristen unsere Fragebögen ausgefüllt. Damit sind unsere Ergebnisse repräsentativ und sehr stabil“, freut sich die verantwortliche Wissenschaftlerin Univ.-Prof. Ulrike Tappeiner vom Institut für Ökologie der Uni Innsbruck. Die Auswertungen zeigen einen klaren Trend: Traditionell bewirtschaftete und bewaldete Flächen werden sehr positiv beurteilt, wogegen Landschaften, die durch eine intensive Landwirtschaft geprägt sind, weniger gefallen. Die Verstärkung des Talbodens bewerten die Befragten eher negativ. Deutliche Unterschiede zeigen sich zwischen den Bewertungen von Einheimischen und Touristen: So stehen Touristen der Siedlungsausbreitung kritischer gegenüber als Einheimische. Umgekehrt gefällt den Einheimischen die Bewaldung meist weniger gut als den Touristen.

In der Vergangenheit stand nicht die Landschaft als solche, sondern die jeweilige Anpassung der Landschaft an die menschlichen Bedürfnisse im Zentrum des Interesses. „Die Landschaft war sozusagen das Nebenprodukt menschlichen Handelns. blieb sie über einen längeren Zeitraum hinweg unverändert, kann man davon ausgehen, dass es auch keine grundlegenden sozioökonomischen Veränderungen gab. Hat sie sich aber so stark gewandelt wie in den letzten 150 Jahren, ist das ein Indikator dafür,



Milders im Stubaital 1940 und 2007: Ein interdisziplinäres Team geht im Rahmen des EU-Projekts KuLaWi den Wandlungsprozessen im Alpenraum nach.

dass sich das Leben und Wirtschaften der Menschen dramatisch verändert hat“, erklärt Dr. Gerhard Siegl vom Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie. Genau an diesem Punkt setzt die zweite KuLaWi-Arbeitsgruppe an. Sie erfasst unter anderem die wirtschafts- und sozialhistorischen Aspekte des Wandels, der sich in der Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten ebenso niederschlägt wie in der Flächenverantwortung.

Die Wahrnehmung der Kulturlandschaft durch Bäuerinnen und Bauern sowie die Sichtweise von Expertinnen und Experten aus Tourismus und Politik standen im Mittelpunkt der soziologischen Arbeitsgruppe, die unter der Leitung von ao.Univ.-Prof. Markus

Schermer Gruppendiskussionen und Interviews durchführte. Dabei wurden unterschiedliche Wahrnehmungen der Kulturlandschaft sichtbar: Besonders in Tourismusregionen zählten Landwirte auch „moderne Elemente“ (wie z.B. Siloballen oder Liftstützen) und selbst die Gletscherregion zur Kulturlandschaft, während in anderen Regionen stärker „traditionelle“ Elemente einer „vergangenen“ Landschaft (wie z.B. Heuschöber) genannt wurden. Während ein Wandel der Kulturlandschaft aus wirtschaftlichen Gründen akzeptiert wird, wird eine zu intensive Nutzung ebenso negativ bewertet wie das Brachfallen der Landschaft. „Als größtes Problem für die Landschaftspflege wird gesehen, dass auf Grund der Mechanisierung und

des Nebenerwerbs immer weniger Arbeitskräfte für die oft mit Handarbeit verbundenen Tätigkeiten zur Verfügung stehen“, berichtet Schermer.

Eine weitere Arbeitsgruppe hat unter der Expertise des Ländlichen Fortbildungsinstituts Tirol (LFI) einen aus vier Modulen bestehenden Lernkoffer für den Einsatz im Schulunterricht entwickelt. Mit dessen Hilfe sollen die Schüler/innen mit auf eine Reise durch die alpine Landschaft und ihre Entwicklung genommen werden. „Wir möchten ihnen zeigen, wie und weshalb eine Landschaft sich verändern kann. Wir möchten sie animieren, sich kritisch mit den Folgen unseres Handelns für die Landschaft zu beschäftigen“, erläutert Dipl.-Ing. Franz Schweiger vom LFI.

Universität Innsbruck präsentiert neues Organisationsmodell zur LehrerInnenausbildung

Mit der School of Education – der Einrichtung einer bundesweit neuen Fakultät - positioniert sich die Universität Innsbruck innerhalb eines internationalen Kreises und schlägt damit einen neuen Weg in der LehrerInnenbildung ein.

von Nina Hausmeister

Der Aufgabe, für eine Aus-, Fort- und Weiterbildung der LehrerInnen zu sorgen und sie für die Praxis im Schulalltag vorzubereiten, hat sich die Universität Innsbruck bereits in den letzten Jahren intensiv gestellt. Da sie auch in Zukunft eine optimale Ausbildung der LehrerInnen garantieren will, präsentiert die Uni Innsbruck ihr Angebot einer Neuorganisation der LehrerInnenbildung, die auf der Einrichtung einer neuen Fakultät, der School of Education, basiert. Das Modell der School of Education stammt ursprünglich aus dem Angelsächsischen Raum und bildet ein neues Strukturmodell, das als Ganzes stärker an der gesellschaftlichen Relevanz der Berufsfähigkeit von LehrerInnen

orientiert ist. „Die Universitäten haben das Potenzial, für die LehrerInnenbildung gute Programme anzubieten und tun dies auch schon laufend, da sie keineswegs nur Orte der Theorie, sondern auch Orte einer interessanten und immer wieder neu entstehenden Praxis sind. Dass sich die Universität zur höchst verantwortungsvollen Aufgabe der Lehrerbildung auch bekennt, zeigt sich an der Initiative der Universität Innsbruck, unter dem Leitmotiv der Professionalisierung von Pädagoginnen und Pädagogen eine School of Education zu gründen und damit ein Konzept für Lehrerbildung vorzulegen, das auf vorhandene Potenziale der Universität zurückgreift, aber auch zukunftsorientierte Felder zu er-

öffnen sucht“, so Prof. Ilse Schrittmesser vom Institut für LehrerInnenbildung und Schulforschung und Zentrum für LehrerInnenbildung. Für die Umsetzung der Einrichtung einer School of Education als Fakultät soll eine Organisationsstruktur mit eigenem/r DekanIn und eigener Fakultätsstudienleitung errichtet werden, geplant ist die Umsetzung bis 2012. Dabei geht es insbesondere um den Aufbau einer Einheit, da die LehrerInnenbildung bisher auf die einzelnen Fakultäten verteilt war und die Verantwortlichkeiten nicht geklärt waren. „Es muss vor allem der Bereich der Fachdidaktik aus- und aufgebaut werden. Unser Ziel ist es, in jedem Fach eine fachdidaktische Forschung zu verankern“, erklärt Prof. Margret Friedrich, Vizerektorin für Lehre und Studierende der Uni Innsbruck. In der School of Education sind mindestens drei Institute vorgesehen - ein Institut für LehrerInnenbildung und Schulforschung, ein Institut für Fachdidaktiken der Naturwissenschaften und ein Institut für Fachdidaktiken der Geisteswissenschaften - die die Lehre und Forschung in den

fachdidaktischen, schulpädagogischen und schulpraktischen Ausbildungselementen bündeln.

Da den LehrerInnen in der Qualität des Bildungssystems eine zentrale Rolle zukommt, müssen sie sowohl bei den Fachinhalten als auch fachdidaktisch und pädagogisch auf dem aktuellen Forschungsstand sein. „Die PädagogInnen sind die BildungsarchitektInnen der Zukunft und brauchen die bestmögliche Qualifikation. Es ist uns daher wichtig, Lehrpersonen auszubilden, die in einem forschungsintensiven Umfeld studiert haben“, begründet Friedrich den Forschungsschwerpunkt der Uni Ibk. Es geht dabei insbesondere auch um den Schwerpunkt der technischen und naturwissenschaftlichen Studienfächer. Um die Entwicklung von Naturwissenschaft und Technologie voranzutreiben, benötigt die Gesellschaft junge Studierende mit Neugierde, profundem Wissen und tiefgründigem Interesse an Forschung und Wissenschaft. Es ist deshalb sehr wichtig, akademische Ausbildungen, verstärkt in den MINT-Fächern, also Mathematik,

Informatik, Naturwissenschaft und Technik, zu forcieren. Dadurch werden die Jobaussichten erheblich verbessert und eine sichere Zukunft sowohl aus studentischer als auch aus sozialer Sicht geschaffen. „Unsere eigene Erfahrung als Wissenschaftler und akademische Lehrer zeigt eindeutig, dass die Berufs- und Studienwahl stark von den Erfahrungen im Schulunterricht abhängen. Spannender Unterricht motiviert für das Fach, und dieser wiederum kann nur von Lehrpersonen gehalten werden, die selbst am Puls der Wissenschaft ausgebildet wurden. Die Etablierung einer eigenen Einheit School of Education an der Universität Innsbruck wird sicherstellen, dass die Neuerungen in der LehrerInnenbildung optimal umgesetzt werden und daraus hochmotivierte und fachlich und pädagogisch kompetente LehrerInnen hervorgehen“, so Prof. Gregor Weihs vom Institut für Experimentalphysik und Vorsitzender des Zentrums für LehrerInnenbildung.

Diese Sonderseite wurde in Kooperation mit der Universität Innsbruck gestaltet.